

sen Gruß vorführt, verfehlt Herr Lepic oder er trifft.

Rübchen gesteht sich ein, daß dieses System nicht unfehlbar ist. Eine Gebärde, die zu oft wiederholt wird, bringt keine Wirkung mehr hervor, wie wenn das Schicksal müde würde, immer auf dieselben Zeichen zu antworten. Rübchen leert diskret Zwischenräume ein, und auf diese Weise gelingt es fast immer.

«Hast du das gesehen?» fragt Herr Lepic, wiegt den Hasen in der Hand und drückt ihm seinen blonden Bauch, um ihn seine letzte Notdurft machen zu lassen. «Weshalb lachst du?»

«Weil du mir zu verdanken hast, daß du ihn geschossen hast,» sagt Rübchen.

Und stolz auf seinen neuen Erfolg setzt er gewichtig seine Methode auseinander.

«Ist das dein Ernst?» meint Herr Lepic.

Rübchen: «Ach Gott, ich gehe nicht so weit zu behaupten, daß ich mich niemals irre.»

Herr Lepic: «Willst du sofort still sein, Dummkopf. Ich möchte dir nicht raten, wenn du auf deinen Ruf als gescheiter Junge hältst, vor Fremden in dieser Weise aufzuschneiden. Man würde dir auf die Nase lachen. Vorausgesetzt, daß du dich nicht etwa über deinen Vater lustig machst.»

Rübchen: «Ich schwöre dir, daß das nicht der Fall ist, Papa. Aber du hast recht, verzeih, ich bin ja ein dummer Gimpel.»

Die Fliege.

Die Jagd geht weiter, und Rübchen, der vor Gewissensbissen die Achseln zuckt, so dumm findet er sich, hält mit neuem Eifer mit seinem Vater Schritt, bemüht sich seinen linken Fuß genau dorthin zu setzen, wo Herr Lepic seinen linken Fuß hingewetzt hat, und er spreizt die Beine, wie wenn er vor einem Menschenfresser weglaufe. Er ruht nur aus, um eine Brombeere zu erhaschen, eine wilde Birne und Schlehen, die den Mund zusammenziehen, die Lippen bleichen und den Durst stillen. Uebrigens gibt es in einem der Fächer der Jagdtasche ein Fläschchen Schnaps. Schluck um Schluck trinkt er fast alles allein, denn Herr Lepic, den die Jagd trunken macht, vergißt, darnach zu verlangen.

«Einen Schnaps, Papa?»

Der Wind weht nur ein ablehnendes Geräusch herüber. Rübchen schluckt den Schnaps, den er angeboten hat, leert das Fläschchen und eilt mit drehendem Kopf seinem Vater nach. Plötzlich steht er still, versenkt einen Finger in seinem Ohr, schüttelt ihn heftig, zieht ihn heraus, tut dann, als ob er horche und ruft Herrn Lepic zu: «Weißt du, Papa, ich glaube, ich habe eine Fliege im Ohr.»

Herr Lepic: «Nimm sie heraus, mein Junge!»

Rübchen: «Sie steckt zu weit hinten, ich kann sie nicht erreichen. Ich höre sie summen.»

Herr Lepic: «Laß sie von selbst sterben.»

Rübchen: «Ja, wenn sie aber Eier legt, Papa, wenn sie drinnen ihr Nest macht?»

Herr Lepic: «Versuche sie mit einem Zipfel des Taschentuches zu töten!»

Rübchen: «Wenn ich ein wenig Schnaps hineingießen würde um sie zu ersäufen? Gibst du mir die Erlaubnis?»

«Schütte so viel du willst!» ruft ihm Herr Lepic zu. «Aber beeile dich!»

Rübchen drückt den Flaschenhals an sein Ohr und er leert die Flasche zum zweiten Mal, für den Fall, daß es Herrn Lepic einfallen könnte, seinen Anteil zu verlangen.

Und bald läuft Rübchen herbei und ruft munter: «Weißt du, Papa, ich höre die Fliege nicht mehr. Sie muß tot sein. Leider hat sie alles getrunken.»

Die erste Schnepfe.

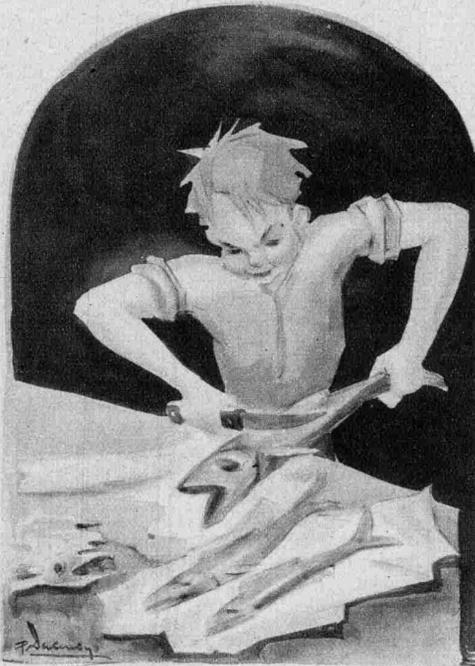
«Stelle dich dorthin!» sagt Herr Lepic. «Das ist der beste Platz. Ich gehe mit dem Hund im Wald herum; wir machen, daß die Schnepfen auffliegen, und wenn du hörst «pit, pit», dann mach die Ohren auf und die Augen. Die Schnepfen streichen über deinen Kopf.»

Rübchen hält die Flinte in den Armen. Es ist das erste Mal, daß er eine Schnepfe schießen wird. Er hat schon eine Wachtel getötet, hat ein Rebhuhn gerupft und an einem Hasen vorbeigeschossen mit Herrn Lepics Flinte.

Die Wachtel hat er am Boden erschossen, unter der Nase des stehenden Hundes. Zuerst schaute er, ohne sie zu sehen, diese kleine erdfarbene Kugel an.

«Tritt etwas zurück,» sagte Herr Lepic zu ihm. «du bist zu nahe.»

Aber Rübchen machte instinktiv noch einen Schritt vorwärts, entlud seine Waffe aus nächster Nähe und trieb die kleine graue Kugel in die Erde hinein. Die zermalte Wachtel war verschwunden, er konnte von ihr nichts wiederfinden als ei-



Rübchen ist dabei, seine Fische abzuschuppen...

nige Federn und einen blutigen Schnabel. Immerhin, was den Ruf eines jungen Jägers endgültig festigt, das ist, wenn er eine Schnepfe schießt und dieser Abend muß ein Abschnitt im Leben Rübchens werden.

Die Dämmerung täuscht, wie jeder weiß. Die Dinge bewegen ihre dunstigen Linien. Der Flug einer Schnake verwirrt wie ein heraufziehender Donner. So ist Rübchen aufgeregt und wünscht, es wäre schon so weit.

Die Krammetsvögel kehren aus den Wiesen zurück und verschwinden schnell zwischen den Eichen. Er nimmt sie aufs Korn, um das Auge einzustellen. Er reibt mit seinem Aermel den Tau ab, der dem Lauf der Flinte seinen Glanz nimmt. Trockene Blätter hüpfen da und dort.

Endlich heben sich zwei Schnepfen, de-

nen die langen Schnäbel den Flug schwer machen, verfolgen sich verliebt und fliegen in der Runde über dem bebenden Wald

Sie machen «pit, pit, pit,» wie Herr Lepic es versprochen hatte, aber so schwach, daß Rübchen daran zweifelt, ob sie auf ihn zukommen. Seine Augen bewegen sich lebhaft. Er sieht zwei Schatten über seinem Kopf vorbeiziehen und er schießt, indem er den Kolben seines Gewehrs gegen den Bauch drückt, aufs Geratewohl in die Luft.

Eine der Schnepfen fällt, den Schnabel voran und das Echo zerstreut den furchtbaren Knall in alle vier Ecken des Waldes.

Rübchen hebt die Schnepfe auf — sie hat einen Flügel gebrochen — schüttelt sie stolz und atmet den Pulvergeruch ein.

Pyram kommt herbeigelaufen, hinter ihm kommt Herr Lepic, nicht schneller und nicht langsamer als gewöhnlich.

«Er wird sich nicht genug wundern können,» denkt Rübchen und hält sich für die Lobsprüche bereit.

Aber Herr Lepic biegt die Aeste auseinander, erscheint und sagt mit ruhiger Stimme zu seinem Sohne, der noch raucht: «Weshalb hast du denn nicht alle zwei geschossen?»

Der Angelhaken.

Rübchen ist dabei, seine Fische abzuschuppen. Gründlinge, Weißfische und sogar Barsche. Er kratzt sie mit einem Messer, schlitzt ihnen den Bauch auf und macht die durchsichtigen doppelten Blasen unter seinem Absatz plätzen. Er legt die Eingeweide für die Katze zusammen. Er arbeitet, beeilt sich, hingegeben, über einen Eimer Wasser gebeugt, der weiß von Schaum ist und gibt acht, daß er sich nicht naß macht.

Frau Lepic kommt sich die Sache ansehen.

«Bravo,» sagt sie, «du hast uns heute eine schöne Pfanne voll gefischt. Du bist nicht ungeschickt, wenn du willst.»

Sie streichelt ihm den Hals und die Schultern, aber als sie die Hand zurückzieht, stößt sie Schmerzensschreie aus.

Ein Angelhaken ist ihr in die Fingerspitze eingedrungen.

Schwesterchen Ernestine läuft herbei, der große Bruder Felix folgt ihr, und bald kommt Herr Lepic selbst an.

«Zeig mal,» sagen sie.

Aber sie drückt den Finger in ihren Rock, zwischen ihre Knie und der Angelhaken dringt tiefer ein. Während der große Bruder Felix und Schwesterchen Ernestine sie stützen, ergreift Herr Lepic ihren Arm, hebt ihn hoch und jeder kann den Finger sehen. Der Angelhaken ist hindurchgedrungen.

Herr Lepic versucht, ihn heraus zu ziehen.

«O, nein! nicht so!» sagt Frau Lepic mit schriller Stimme.

Tatsächlich wird der Angelhaken auf der einen Seite durch seinen Widerhaken, auf der andern durch seinen Ring aufgehoben.

Herr Lepic setzt seinen Zwicker auf. «Teufel,» sagt er, «man muß den Haken brechen.»

Wie ihn brechen? Bei der geringsten Anstrengung ihres Mannes, der keine Handhabe findet, bäumt sich Frau Lepic und heult. Will man ihr das Herz aus dem Leibe reißen? Uebrigens ist der Angelhaken aus gediegenem Stahl.

«Dann muß man,» sagt Herr Lepic, «das Fleisch einschneiden.»

Er setzt den Zwicker fester, zieht sein Federmesser und fängt an, die schlecht